



Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

Auszüge

aus Herrn von Kobenzles Tagebuch
seiner Reise aus Piesland nach
Italien.

P o m p e j i.
Forschung.

Über einer der Hausthüren in Pompeji ist ein sehr großer Priap eingehauen, über dessen Bedeutung man nicht einig ist. Einige glauben, es sey hier eine Wohnung der Freudenmädchen zu suchen, andere halten es für ein Attribut des Gottes der Gärten unter dessen Schutz man in dieser Straße vielleicht Gartenfrüchte verkaufte. Dazu scheint mir jedoch die Straße viel zu eng. Gewisser ist, daß ein anderes dieser Häuser einem Bildhauer zugehörte, denn man fand seine Werkstätte noch voll der Säuren seiner Kunst. Ein drittes wurde wahrscheinlich von einem Wundarzte bewohnt, dessen Gewerbe gleichfalls, durch die in seinen Zimmern entdeckten Instrumente verrathen wurde. — Unter andern sieht man noch jetzt eine Menge Amphoren (große Weinkrüge) die noch gerade so an der Wand lehnen, wie sie der Kellermeister verließ, als er den letzten Trunk Wein für seinen Herrn heraufholte. Hätten die Einwohner von Pompeji ihre Weinkrüge mit Stöpseln verwahrt, so ist zu vermuthen, daß man noch Wein darin gefunden haben würde; da sie aber, wie die heutigen Italiäner, nur Ohl darauf gossen, so

hat natürlich der hineindringende Aschenstrom den Wein herausgedrängt, und den König von Neapel des Vergnügens beraubt, achtzehn hundertjährigen Wein zu trinken. Statt dessen fand man in diesem Keller mehr als zwanzig menschliche Gerippe, einst Fliehende, die sich hier zu retten vermeinten, und gewiß einen zehnfach grausamern Tod fanden, als diejenigen, die er unter freyen Himmel ereilte. — Ach! wenn man so durch die öden Straßen und Häuser wandelt, so möchte man alle Augenblicke fragen: wo sind denn nun alle die Einwohner geblieben, die nur eben weggegangen zu seyn scheinen, da sie hier alles stehen und liegen ließen? — Ihr Schicksal war so fürchterlich! — Kein Feuerstrom umfloss ihre Wohnstätten; dann hätten sie Rettung in schneller Flucht gefunden. Kein Erdbeben verschlang sie; dann hätten sie, schnell erstickt, den Tod gelitten aber nicht gefühlt. Ein Aschenregen begrub sie nach und nach lebendig. Man lese die Schilderung des Plinius: „Eine Finsterniß brach ein, nicht wie die einer mondlosen Nacht, sondern wie die Finsterniß eines verschlossenen Zimmers, in welchem das Licht plötzlich ausgelöscht wird. Weiber heulten, Kinder winselten, Männer kreischten. Hier riefen Kinder angstvoll ihre Ältern, dort suchten Ältern ihre Kinder, Gatten ihre Weiber, alle erkannten sich, bloß am Geschrey. Diese beklagten ihr eigenes Schicksal, jene bejammerten das Schicksal der andern. Viele wünschten sich den Tod aus Furcht vor dem Tode. Viele riefen zu den

Göttern um Hülfe! Andere verzweifeln an Daseyn der Götter, und hielten diese Nacht für die letzte, ewige Nacht der Welt. Wirkliche Gefahren wurden durch erlogene Schrecken vergößert. Die Erde bebte immer fort, und halb wahnsinnige Menschen taumelten herum, durch Weissagungen ihre und anderer Furcht vermehrend.“ —

Das Merkwürdigste in dem Museum zu Vortici sind die Manuscripte, welche man in Herculanum, in zwey Zimmern eines Hauses fand. So viele Beschreibungen man auch davon gelesen haben mag, so ist es doch kaum möglich sich eine deutliche Idee zu machen, wenn man sie nicht selbst gesehen hat. Sie gleichen verkohlten, zum Theil auch versteinerten, Holzknappeln, sind schwarz und Kastanienbraun, liegen in mehreren Glaschränken und sind leider so bröcklich, daß man unter jedem derselben eine Menge Staub und Abgebröckeltes gewahr wird. Sämmtlich, nach Art der Alten, ausgerollt, vielleicht auch nach und nach von der durch die Asche dringende Feuchtigkeit beschädigt, scheint es jetzt fast ganz unmöglich, jemals wiederum einen Buchstaben davon an das Licht zu bringen. Aber des Menschen Genie und Fleiß ist nichts unmöglich, und seine Erbsünde, die Neubegier, macht ihn zum Schöpfer der sinnreichsten Erfindungen. Die Maschine, vermittelt welcher die Manuscripte aufgewunden werden, deutlich zu beschreiben, muß ich fast verzweifeln. Sie gleicht, doch nur dem Außern nach, dem Handwerksgeräth der Buchbinder, auf welchem sie die Bücher zu heften pflegen. Im Schoos von zwey Bänden, mit den vier Enden oben befestigt, ruht auf etwas Baumwolle das Manuscript, grade so wie der Vorhang vor einer Bühne in Stricken ruht. Dann wird mit Epweis auf die äußere Seite desselben Goldschläger-Häutchen in ganz kleinen Stückchen oder Streifen mit einem Pinsel aufgetragen, um doch etwas zu haben, woran man sich halten könne. An dieses Häutchen werden seidne Fäden befestigt, die oben, neben den Bändern, um Wirbel sich winden, wie eine Violinsaiten um ihren Wirbel. Wenn nun der Arbeiter einen Theil des Manuscripts, wo es nur immer nöthig schien und thunlich war, mit dem Häutchen beklebt, und mit einem spitzen Stiff das erste Blatt so viel möglich gelöst und ge-

löstet hat, dann dreht er mit großer Behutsamkeit die Wirbel, und ist sehr froh, wenn er so glücklich ist einen Viertelzoll abzuwickeln, worauf er die Operation von neuem anfängt. Man darf sich auch hier nicht vorstellen, daß dieser mühsam errungene Viertelzoll nun etwa ein zusammenhängendes Gewebe bilde; o nein, es gleicht vielmehr einem ausgebrannten Stück Zunder, das überall durchlöchert ist. Hat der Arbeiter endlich ein ganzes solches Zunderblatt gewonnen, so trägt er es mit zurück gehaltenem Athem auf eine Tafel, die er nunmehr den Abschreibern übergiebt. Diese müssen sehr gut geübt seyn, um die Buchstaben zu erkennen. Man sollte sie auch nicht Abschreiber, sondern Abzeichner nennen, denn sie copiren das ganze Blatt mit allen seinen Lücken auf das sorgfältigste, worauf ein Gelehrter die fehlenden Buchstaben zu ergänzen sucht. Natürlich ist bey dieser Ergänzung sehr viel Willkührliches. Fast keine Zeile in der nicht Buchstaben oder Worte fehlten, oft mangeln ganze Zeilen, oft mehrere sogar hinter einander. Welch ein weites Feld für den Grübler! Glücklicher Weise schreibt man die Ergänzungen mit rothen Buchstaben zwischen den schwarzen; man wird also gleich auf den ersten Blick gewahr, was dem Original angehört, und was der heutige Gelehrte hinzugefügt hat. So bunt sollen die Manuscripte gedruckt werden, und denn seh' ich schon im Geist, wie die Sprachforscher Europas darüber herfahren, und jeder nach seiner Weise die Ergänzungen bekritteln, oder andere an deren Stelle setzen wird.

Weibliche Characterzüge.

Fortsetzung.

Ein unbesonnenes Mädchen in guter Laune zu schmeicheln, oder sie selbst durch beständige Bekehrungen, wie artig, wie allerliebst sie ist verliebt zu machen, dazu gehört gar keine große Geschicklichkeit. Jeder leere Kopf, jeder eitle Tändler, jeder elende Schmarotzer kann diese Kunst. Aber die Hochachtung eines Frauenzimmers von Grundsätzen und Verstande sich geneigt zu machen, diese Hochachtung sich zu erhalten, selbst in ihrem Herzen sich ein stillschweigendes Zeugniß zu erwerben, daß man etwas beygetragen hat, diese Grundsätze zu befestigen,

und ihren Verstand zu bessern — das ist in der That ein Triumph!

Die Liebe, die auf die Hochachtung gegründet ist, hat allein Dauer, sie wächst selbst mit dem Fortgang des Lebens, und wenn sie nach und nach weniger heftige Bewegungen empfängt, so hat sie desto mehr Gründliches; weniger Irdisches und desto mehr Göttliches. Es ist die Liebe in Freundschaft gereift. Was soll ich sagen? Es ist das feinste Gefühl des menschlichen Herzens, und die anziehende Kraft nimmt zu; durch seine lebenswürdige Sympathie entladen sich hier die Sorgen wechselseitig, und sie versüßt jede Arbeit, und macht jeden Verlust leicht. Jedes Glück wird doppelt genossen, jede Freude vervielfacht. Wenn lange die Blüthe des Körpers verwelkt ist, wird ihre Seele noch mit reinerem Glanze hervorstahlen, und dem Gatten unerschöpfliche ewige Schönheiten enthüllen.

Natur, Erziehung und Gewohnheit, hat die Mannspersonen gelehrt, eine liebevolle Gefälligkeit und eine sanftmüthige Unterwerfung als eine Pflicht des Frauenzimmers zu betrachten, und sie werden dieses billiger als ein Recht fordern können. Es ist auch der höchste Ruhm einer Gattin, ihren Mann mit einem liebevollen Wesen zu beherrschen. Alle despotische Herrschaft, die sich ein verkehrtes harntügendes und zankfüchtiges Weib anmaßt, empört selbst die Natur.

Simplicität, oder die edle Einfachheit des Anzuges reizt und entzückt. In diesem Punkte wird man hauptsächlich euern Verstand beurtheilen können, wenn ihr Sparsamkeit und edle Einfachheit zu vereinigen wißt; wenn ihr niemals nach dem Kostbaren begierig seyd, wenn ihr sorgfältig einen Unterschied zwischen dem Glänzenden und Artigen macht; wenn ihr mit dem einfachsten Kleide eine gewisse Zierlichkeit zu vereinigen wißt; wenn ihr einen köstlichen Anzug nur selten, und allezeit ohne Zwang tragt; wie sehr würden die Sitten und die Gesinnungen der Schönen bey dieser Veränderung gewinnen? sie würden weniger schwimmern, aber weit reizender seyn; sie würden an Zeit, an Aufwand, an wirklicher Lebenswürdigkeit gewinnen, was sie sich an dem Glitzerpuge abziehen. Je weniger Eitelkeit sie verrathen, desto mehr Verdienst würde man ihnen zugetheilen. Der verschwenderische Aufwand würde künftig keine Ursache mehr seyn, daß so viele reizende Mädchen unverheirathet bleiben müssen.

In dem häuslichen Leben haben alle Tugenden einer guten Gemüthsart ein weites Feld zu wirken vor sich. Hier muß es jedem Theile darum zu thun seyn, auf die Beherrschung ihres Herzens Acht zu haben, das Heftige in ihrer Gemüthsart zu mäßigen, und sanft zu machen, was in ihren Sitten rauh ist. Denn eben hier wird die Gemüthsart gebildet; hier entfaltet sich der wahre Character. Die Gestalten die in der Welt angenommen werden, lassen die Menschen, wenn sie außer ihren Häusern sind, in einem ganz fremden Lichte erscheinen. Aber in dem Schooße seiner Familie, da wird ein jeder für das erkannt, was er der Wahrheit nach ist.

Einsame Liebe verzehrt und zerstört sich selbst durch den Genuß; und wenn sie sich nicht zur Freundschaft und Hochachtung erhebt, so zieht sie bald Sättigung, überdruß und Ekel nach sich. Die Freuden der Freundschaft allein sind unerschöpflich, und wenn sie schon weniger lebhaft und feurig ist, als die Liebe, so ist sie um so viel reiner und dauerhafter. Sie die Freundschaft vereinigt unsterbliche Geister mit einander — und dauert im höhern Genuße in Ewigkeit fort.

Wohl dem der edle Freundschaft in den Armen der Liebe findet! Seine Seligkeit ist die reinste, die froheste dieses Lebens. Ihm kann es nie an Beruhigung, an Trost, an Freude, an Glückseligkeit fehlen. Ihm muß der Pfad seines Lebens weit ebener und beiterer und angenehmer seyn, als dem Unglücklichen, der ihn ohne Begleiter, ohne Freund durchwandern, seine Annehmlichkeiten für sich allein bemerken und genießen, und seine Beschwerden ohne Hülfe und Unterstützung tragen muß; der diese Sympathie reiner Empfindungen nicht in sich nährt!

Darf ein Mädchen gestehen, daß sie sich einen Mann wünscht?

(Von einem Frauenzimmer beantwortet.)

Man frage uns Mädchen: Ob wir einen Liebhaber haben? Wir sind offenerzig genug, Ja! zu sagen — Man frage uns: Ob wir einen Mann wünschen? Wir erröthen; wir schlagen die Augen nieder; wir sind verlegen, und thun alles, einem Gesändnisse auszuweichen, wodurch wir der Sittsamkeit unseres Geschlechts zu nahe zu treten glauben. Ein Mann, dessen Namen ich stets mit Ehrfurcht nennen werde, that einmal

diese verhängliche Frage an mich: und ich antwortete nach dem gewöhnlichen Tone unseres Geschlechts. Das ist nicht vernünftig, mein Kind! versetzte er, und führte einen Grund an, den ich mit seinen eignen Worten wiederholen will, so gut ich dieselben behalten habe.

Wissen Sie, war seine Rede, wozu diese Zierrey nütze ist? zu nichts weiter, als um von der Unschuld eines Mädchens nicht die beste Meinung zu bekommen. Denn warum sollte sie bey dem gleichgültigen Worte Mann erröthen, wenn sie nicht etwa seine Bedeutung weiter aufsucht, als es Schamhaftigkeit erlaubet? In der That, so lange ein Mädchen noch in der glücklichen Unwissenheit ist, die sie oft mehr als die strengste Sittenlehre vor Fehlritten bewahret, was kann ihr dieses Wort anders heißen, als einen Liebhaber, der ehehin durch die sanften Bande ihrer Reize an sie gebeset war, und nun durch die heiligen Bande der Religion, der Gesetze, unaufsätzlich an sie gefesselt, der unzerrennliche Gefährte ihrer Tage seyn, dem seine Liebe zur Pflicht werden, der mit ihr Haus und Glück gemeinschaftlich haben soll. Ich finde in diesem Begriffe nichts, was die strengste Sittsamkeit beunruhigen, nichts, was der reinsten Unschuld den Wunsch nach einem Manne verbiethen könnte. Hütten Sie sich also, beste Eleonore, Unterschied zwischen einem Liebhaber und einem Manne zu wissen, und auf Kosten der wahren Ehrbarkeit dem Wohlstande eine Grimasse zu machen! Diese Idee liegt auch ungefähr in Gotters artigem Gedichte:

Das unbefangene Mädchen.

Ich bin ein Mädchen, fein und jung
Und bin Gottlob! noch frey;
Ich weiß nichts von Romanenschwung,
Und hab' Empfinden.

Nicht fließt mein Blut. Ich liebe Scherz,
Ich liebe Sang und Tanz,
Mein Reichthum ist — ein frohes Herz,
Mein Schmuck — ein Blumenkranz.

Ich schäme nicht aus Erens Art,
Leichtalubig, eitel, schwach;
Und Reugier, liebe Reugier, ward
Mein Erbtheil siebenfach.

Auch kieh ich nicht der Männer Spur
Wie sagte die Mama:
Wie armen Mädchen wären nur
Um ibrentwillen da

Drum schlecht in meinen schlichten Sinn
Kein bieder Stolz sich ein.

Woh! mir, daß ich ein Mädchen bin!
Laßt Andere Engel seyn!

S a u s h a l t u n g.

Wie kann man dem Kaffee einen reinen Geschmack geben?

Die besten und nützlichsten Erfindungen sind am wenigsten künstlich, und haben meistens die Eigenschaft an sich, daß sich Jedermann verwundert, warum man nicht lange und nicht ein jeder dieses erfunden habe. Nachstehendes giebt einen Beweis davon ab.

In Holland wird in verschiedenen Häusern der Kaffee auf folgende Weise zurecht gemacht, und dadurch so veredelt, daß der Martinique-Kaffee meist so gut schmeckt, als der levantische. Man nimmt ein halbes oder ein ganzes Pfund Kaffee, ehe er gebrannt wird, in ein porzellaneenes, oder sonst wohl glazirtes Geschirr, gießt darauf kochendes Wasser, rühret den Kaffee einigemal herum, gießt das sehr übel riechende Wasser nach einigen Minuten durch einen Seiger ab, schüttet den Kaffee auf ein reines Tuch, um ihm die meiste Feuchtigkeith zu benehmen, und trocknet ihn auf Papier auf dem Ofen, oder an der Sonne, und läßt ihn sodann ganz schwach brennen.

Wie Gold und Silber aus alten Treffen zu scheiden.

Daß man alte, abgenutzte Treffen ausbrennen, und hernach das Silber durch Abschlämmen davon absondern könne, ist eine allzu bekannte Sache, und daher verdient deren Beschreibung hier keinen Platz. Aber es giebt eine andere Scheidungsart, die nicht so allgemein bekannt ist, und doch auf chymischen Erkenntnissen beruhet, und eben so wohlfeil angestellt werden kann. Man schüttet in einen irdenen Topf 4 Loth Pottasche, 8 Loth ungelöschten Kalk, nebst einem Masse Wasser, und läßt alles zusammen eine kurze Zeit kochen, und dann bis zur Erköhlung zusammen stehen, hernach gießet man alles auf ein über einen andern Topf gelegtes leinenes Tuch. Auf solche Art erhält man eine überaus scharfe, fressende Lauge. Mit dieser Lauge kochet man die alten Treffen eine Weile, dabey man finden wird, daß alle überspannente Seidenfäden aufgelöst, und Gold und Silber rein überbleiben werde, das man einigemal mit reinem Wasser auswaschen kann.